

# *Der Stadtsichter*



15. Juni: Mannomann, 300 Ausgaben, über 170.000 Zugriffe und immer wieder Resonanz zu dieser einst klein angedachten Unternehmung. Ich wollte die für mich damals heilige Zahl tausend erreichen, was dann doch etwas rasant ging. Dann wollte ich mit der Nummer 100 aufhören, aber das ging daneben. Vor allem gab es Protest aus der Leserschaft, was mich ehrte. Keine Ahnung, wie lange ich das noch machen werde, aber der Spaß ist noch da. Ich meine natürlich, dass das Schreiben Spaß macht und die Recherche, manche Themen, wie Eisenbahn oder unpassende Architektur tun es nicht. Aber das sind halt die zwei Seiten der Berichterstattung. Ich versuche mich immer mal wieder mit etwas Geschichte, die in der Stadt zu kurz kommt, auch in den beiden Stuttgarter Blättern, seit der Journalist Uwe Bogen nicht mehr an Bord ist. Ich schimpfe viel, versuche aber dabei auch immer zu argumentieren. Ich stelle rhetorische Fragen und ich lobe auch, wenn etwas in der Stadt gut läuft. Es ist nicht einfach, eine gewisse Waage zu halten, weil man halt schnell mal ins Bruddeln verfällt, aber ich will mir weiter Mühe geben. Auch die Verballhornung von Anglizismen gehört zum Profil des Stadtsichters. Auf dem Rest meiner Wäbbsait bin ich diesbezüglich aber brav.

Ich verfolge immer ein wenig wirtschaftliche Entwicklungen, mit Betonung auf wenig, denn dieses Thema lässt sich sowieso nicht komplett überblicken, nicht mal für Experten. Ich sehe aber, dass immer mehr moderne Fabriken entstehen, die sich zum Beispiel mit der Rezyklierung von Materialien beschäftigen, mit der Herstellung in Verbindung von Umwelttechnologie oder mit Speichertechnik. In Osterweddingen bei Magdeburg kann man neben Autobatterien auch Batterien aus Smartphones und Gartengeräten zerlegen. Aus der zerlegten Masse können Seltene Erden und Metalle zurückgewonnen werden. Das patentierte System liefert einen wertvollen Beitrag zur Kreislaufwirtschaft. Ziel ist eine geschlossene Batterie-Lieferkette für eine nachhaltige Zukunft. Zugleich soll durch das Recycling die Energieunabhängigkeit gestärkt werden. In Weilheim wächst Cellcentric und in Pforzheim wurde nun eine Rezyklierungsanlage für Seltene-Erden-Magnete eröffnet. Laut dem Unternehmen Hypromag ist dies die erste Anlage dieser Art in Europa. Die Anlage soll Vorprodukte für die deutsche und internationale Lieferkette von Permanentmagneten auf Basis Seltener Erden bereitstellen.

Stuttgart bekennt sich ja immer dazu, zukunftsfähige Arbeitsplätze ansiedeln zu wollen. Dabei ist viel verallgemeinerndes Gefasel im Spiel. So möchte man ein Hottspott für Start-upunternehmen sein. Das wollen alle anderen größere Städte aber auch. Okee, klingt ein wenig despektierlich, aber von konkreten Projekten sieht man wenig, zumindest nach außen. Die Frage ist ja, wie bekommt man Unternehmen an Land gezogen? In Stuttgart haben über die Jahrzehnte Fabriken geschlossen, aber wann hat zuletzt eine eröffnet? Das bisschen KI- Gedöns und andere schwammige Zukunftsfelder, die auf engem Raum stattfinden, werden einen Umbruch nicht bewirken, zumal sie oft personalarm sind. Zuallererst muss die Stadt Flächen anbieten. Wie beim Wohnungsbau, liegen auch Gewerbeflächen brach, die meist in privater Hand sind und wo sich seit vielen Jahren nichts tut. Gerade, wenn man günstig große Flächen anbietet, die ich immer wieder beschrieben habe, hat

man einen Standortvorteil. Hier muss die Stadt aktiv werden. In vielen Bereichen heißt es jetzt, wie beim Feuerbacher Fahrion-Areal, man könne es aus Geldmangel nicht erwerben. Allerdings hat man auch in den guten Jahren nicht gerade Druck gemacht, wenn es um Erwerb und Entwicklung ging. Gerade jetzt muss die Stadt aber an die finanzielle Schmerzgrenze gehen, denn wenn sie nicht investiert, verliert sie an wirtschaftlicher Attraktivität. Unternehmen sind heute vielerorts umworben und Stuttgart kann nicht darauf warten, dass sie darum bitten, sich hier ansiedeln zu dürfen. Wenn man die Cannstatter Brachen



betrachtet oder die riesigen Löcher in Feuerbach Ost, dann jedenfalls gibt es ein großes Flächenpotenzial. Dies mit Unternehmens-Kleinklein zu stopfen, was lange Zeit funktioniert hat, das wäre ein Fehler. Im Wirtschaftsatlas des Landes wird vor allem auf die Armut an größeren Gewerbebauflächen hingewiesen, warum man bei der Nachfrage in der oberen Liga kaum mithalten kann. Stuttgart, bitte melden!

Einen Lichtblick gibt es aber wenigstens, denn in Vaihingen sollen ja bald die photonischen Mikrochips von Q.ant hergestellt werden. Meine letzte Info lautet: Eröffnung 2027. Ich bin gespannt, denn das könnte den Markt revolutionieren. Bei starkem Wachstum jedoch wird sich das am Wallgraben nicht halten lassen. Spätestens dann wäre es gut, wenn Stuttgart eine große Gewerbefläche anbieten könnte.

Das größte Übel bleibt aber die Wohnungsnot. Dafür muss vor allem die Landesregierung gescholten werden. Im reichen Baden-Württemberg gibt es die niedrigste Sozialbauquote weit und breit mit 2,1 Prozent. Selbst im konservativen Bayern ist sie doppelt so hoch (4,0). Rheinland-Pfalz hat 3,7 Prozent und Hessen gar 5,0. Bei unseren Nachbarn sieht es also deutlich besser aus. Einer grün geführten Landesregierung, die sich gerne sozial gibt, muss man das besonders ankreiden. Vermeintlich links zu sein hat hier bisher nicht geholfen.

16. Juni: Der Stuttgarter Journalist Uwe Bogen, der in den beiden großen Stuttgarter Blättern über die schönen und leichten Seiten der Stadt berichtete, aber auch immer wieder an das elegante alte Stuttgart erinnerte, hat sich mit seiner Onlinzeitschrift selbständig gemacht. In „Echt Stuttgart“ arbeitet er weiter mit seinen Themen rund um die Stadt und ihre gesellschaftlichen Ereignisse: <https://echtstuttgart.de/> Schaut gerne mal rein.

17. Juni: Ich hatte ein grandioses Erlebnis in Sachen Paketzustellung. Normalerweise vermeide ich Bestellungen zu vermeiden, da ich lieber die Geschäfte der Stadt unterstütze, doch in diesem Fall brauchte ich ein Buch, das es im Einzelhandel nicht mehr gibt. War übrigens der Tipp eines Lesers. Danke! Alles andere wurde zum Drama. Ich habe mir das Buch extra ins Geschäft bestellt, doch Hermes bemerkte auch am zweiten Tag unsere Öffnungszeiten nicht. Also ließ ich mir das gute Stück an den „Kiosk am Wasen“ (Hermes

Shop) liefern. Auch das wurde zum Drama. Am Vortag war ich dort und bat darum nach meinem Paket zu schauen, nachdem ich über dessen Verbleib nichts mehr gehört hatte. Das zierliche Frauchen im Laden, der mit drei Kunden hoffnungslos überfüllt wäre, war in langgezogenem chinesischem Släng, ich bräuchte die Sendungsnummer und den Ausweis. Letzteres konnte ich ihr zeigen, doch sie weigerte sich nachzusehen, da ich ja die Nummer nicht hatte. Ich dachte dann noch, dass bei der Größe des Ladens nicht allzu viele Pakete dort lagern können. Heute war ich noch mal dort, diesmal mit Nummer und Ausweis. Diesmal stand ein Mann im Laden, eventuell der Gatte. Ohne die Nummer anzuschauen beharrte er darauf, das Paket sei noch nicht da. Ich ließ mich nicht abwimmeln, denn Hermes hatte die Lagerung dort schon am Vortag bestätigt. Ich sagte das könne nicht sein. Nun zeigte er mir auf dem Display seines Gerätes, wie das aussieht, wenn Pakete bei ihm lagern. Und was lese ich da? Meine Namen. Ich zeigte ihm, dass ich das bin. Das wollte er erst nicht so recht wahrhaben und studierte meinen Perso ein zweites Mal. Irgendwann ging er dann zu der Lagerstätte, zog irgendeinen Krempel von einem großen Karton und darin befanden sich genau drei lagernde Sendungen. Genauso viele hatte ich auf seinem Gerät gesehen. Hammer! Beide Personen waren nicht fähig gewesen, einfach mal die drei Pakete durchzuschauen. Die erste beharrte auf die blöde Nummer, die für den anderen dann gar keine Bedeutung hatte. Es gibt Tage, da fühle ich den Untergang der Menschheit ganz nah ....

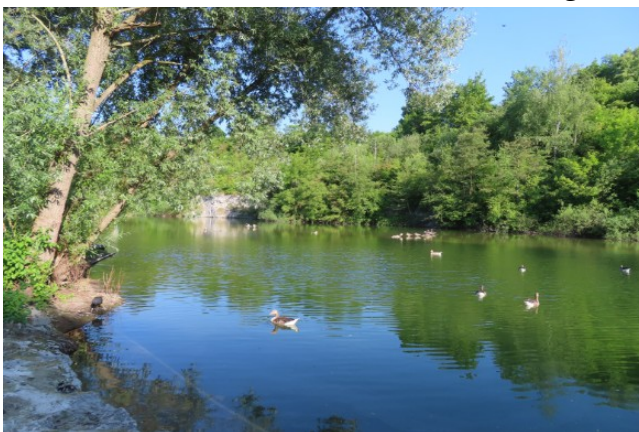
Abends landete ich im Mauritius-Biergarten in der Johannesstraße, dort, wo man früher im Hotel Sautter bestens schwäbisch essen konnte. Das Hotel selbst betreibt nur noch die Übernachtungsschiene. Nun, die Plätze draußen waren fast vollständig besetzt, aber ich hatte Glück. Schon der Duft der Lindenallee hatte mir den Blutzucker in die Höhe getrieben. Wahnsinn! Als hätte man heißen Honig die Straße runter laufen lassen. Ich aß die klassischen Mauri Bowl und löschte meinen Durst. War lecker. Auch das Mauritius ist ein Kette geworden und eigentlich versuche ich eher die Kleinen zu unterstützen. In diesem Fall jedoch hat aber alles gepasst: Ort, Zeit und Laune.

18. Juni: Am Nachmittag zeigte sich zwischen Cannstatter Bahnhof und Carré-Kreisel ein beeindruckendes Bild. Auf der Seite der Post stand eine lange Schlange aus rund 150 Kindern und Jugendlichen. So schnell wie die Schlange vorne abnahm, fand sie an ihrem Ende Zuwachs. Das überflüssige Lokal „Haus des Döners“ (wie viele hier denn noch?) hatte ab 14.00 Uhr die Türen erstmalig aufgesperrt und das Eröffnungsangebot des Döners für einen symbolischen Preis setzte eine ganze Horde junger Menschen in Gang, die mit Ordnern und Absperrbändern in Zaum gehalten werden mussten. Das Motto „Hauptsache billig“ kann man den Taschengeldempfängern nicht übelnehmen.



Heute hatte ich auf heißen Pisten eine Stadtführung durch die Vorstadt Leonberg. Zuerst ging es auf das Oberdeck des Bahnhofparkhauses, von wo aus man einen tollen Blick hat. Dann spazierten wir nach Eltingen, dessen Ortskern begeisterte. Nächste Station war der Stadtpark, einer der schönsten Groß-Stuttgarts. Hier erzählte ich über die Geschichte von Gips, denn im Leonberger Gestein befindet sich das Mineral Anhydit. Dies war der Ursprung des Steinbruchs, der ehemaligen Gipsgrube. Auch eine Gipsfabrik fand sich hier einst. So viele Gipsgruben gibt es übrigens gar nicht, obwohl der Stoff in vielerlei Form vorkommt und vor allem innenarchitektonisch genutzt wird. In Leonberg hat er bis heute eine „wichtige Stellung“, denn er sorgt immer wieder für Verwerfungen rund um den Engelbergtunnel. Dementsprechend schaut man auch mit Sorge auf die S21-Tunnel. Bisher scheint alles zu halten durch Schutzinjektionen, aber ob das auch mittelfristig der Fall ist, weiß man erst, nachdem die ersten paar tausend Züge mit ihren Erschütterungen durchgerauscht sind.

In Leonberg ist natürlich auch der Pferdemarkt ein Thema, der Leonberger an sich, also jener mit vier Pfoten und die NS-Vergangenheit mit der Zwangsarbeit im Tunnel, als Außenlager eines elsässischen Konzentrationslagers. Ja, über Leonberg gäbe es noch viel zu erzählen, aber am besten ist natürlich selber zu schauen. Dann ging es um die Neuen Stadtmitte, die Leonberg sozusagen neu erfand, nach dem die Altstadt als Zentrum den neuen Bedingungen einer stetig wachsenden Stadt nicht mehr als Zentrum taugte. Damit begann die Geschichte des Leocenters und einer Hochhausstadt, die ein Erfolgsmodell war, ähnlich dem Stuttgarter Asemwald. Leonberg hat die Besonderheit von drei Ortszentren, jeweils nur ein paar hundert Meter von einander entfernt: Eltingen – Neue Stadtmitte – Altstadt. Bevor wir letztere erreichten, warfen wir noch einen Blick auf das demontierte Postareal, wo eigentlich ein Bindeglied zwischen Neu- und Altstadt entstehen soll. Allerdings hat man im Gebäudesockel Asbest gefunden, der nun Quadratmeter für Quadratmeter unter einem wandernden Zelt sorgsam herausgehoben wird.



Die Altstadt selber ist natürlich ein Juwel und wie Alt-Eltingen von viel Fachwerk geprägt. Dort, wo Kepler die Lateinschule besuchte und Schelling zur Welt kam, geht es heute ruhig zu, denn die großen Geschäfte werden im Leocenter getätigt. Dennoch haben sich ein paar Geschäfte halten können und auch gastronomisch sieht es nicht schlecht aus. Wir

kehrten im Bossa Brasil ein. Brasilien, das passte irgendwie zu den Tagestemperaturen. Schönes Lokal, gutes Essen und charmante Bedienung.

19. Juni: Nach der Arbeit war ich noch kurz in der Innenstadt. Ich liebe die Hitzetage, wenn alle sich gemächlich bewegen. Wenn ich an frühere Zeiten denke, ich stamme aus einer konservativen Familie, da gab es schon immer mal ironische Kommentare gegenüber den Südvölkern, die nicht so produktiv seien. Seit es bei uns auch immer wieder sehr heiße Tage gibt, ist man meinem Empfinden nach vorsichtiger mit solchen Aussagen geworden. Ich sehe, dass viele Bürger gerade ein, zwei Gänge zurückschalten. Plötzlich liegt Stuttgart neben Piräus. Das Arbeitsvolk verstößt gegen das schwäbische Unverständnis, vom Schaffen bis zum Geht-nicht-mehr. Dabei ist langsam nicht gleich schlecht, obwohl uns dies die hyperkapriolende Welt gerne vermittelt.

Der Andrang auf der Königstraße hielt sich in Grenzen und ich überlegte, wer denn gerade profitiert vom Wetterhoch. Ganz sicher die temperierten Einkaufszentren und alle die kalte Ware verkaufen. Ich sah viele Speiseeisverdrücker. Crepeverkäufer und andere, die heiße Imbisse anbieten, dürften derzeit einen schlechten Stand haben. Ich sah auch Lind und Läderach, die zwar kühle Läden haben, aber wie bringt man die Schokolade heil nach Hause? Klamotten werden auch wenig Kunden erreichen, denn wer hat schon Lust, in verschwitztem Zustand Klamotten anzuprobieren?

Ja, Hitzgart ist kein leichtes Pflaster und man muss alle bewundern, die nun im Freien schaffen müssen. Ich schicke ja immer wieder mal einen Dank hinaus in die Berufswelt. Ich habe in meinen Stadtsichterberichten schon Straßenbauarbeitern in der Sommerglut gedacht, Briefzustellern bei Frost und Niederschlag, Pflegekräften und vielen anderen. Da ich beruflich auch am Rande mit der Transportbranche beschäftigt bin, möchte ich auf die Paketfahrer verweisen, die nun in ziemlich heißen Blechbüchsen unterwegs sind. Andere Güterbeförderer seien auch eingeschlossen. Die größeren Fahrzeuge sind zwar in der Fahrerkabine klimatisiert, aber man muss sie halt auch aus- und beladen. Vor allem in der regionalen Ver- und Entsorgungsbranche gilt es immer wieder anzuhalten, im Heck und auf Rampen zu rangieren und Gewichte zu stemmen.

Unabhängig vom Wetter, denn das wollte ich schon lange tun, möchte ich auf ein besonders großes Berufsfeld verweisen, das zahlenmäßig die Beschäftigung in der Autobranche deutlich übersteigt, das aber kaum einer sieht: Reinigungskräfte aller Art. Sie machen unser Arbeitsplätze arbeitbar, unsere Fenster durchschaubar, unsere Straßenränder schöner, halten unsere Krankenhäuser und Heime gesund, leeren die Mülleimer, kurz, sie machen unser Umfeld annehmbar. Das sind wichtige Tschobbs unter dem Radar der Öffentlichkeit.



20. Juni: Heute gab es für mich eine Jahreshöhepunkt in doppeltem Sinne. Ich flog mit meiner Freundin, die mir das zum Geburtstag geschenkt hatte, und unserem bewährten Piloten in der mir schon vertrauten Piper zu unseren südlichen Nachbarn. Bern, die Schweizer Bundeshauptstadt, war unser Ziel. Der Hauptbahnhof ist mächtig, gemessen am Stadtkomplex Berns, der sechsmal kleiner ist als jener von Stuttgart. Dennoch hat er mit 269.000 Passagieren mehr Fahrgäste. Mit 18 Gleisen auf zwei Ebenen, wie Stuttgart auch, müssen jetzt 17 Meter tiefer nochmal vier Gleise gebaut werden. Einen S21-Kommentar verkneife ich mir an dieser Stelle. Die Passagen, Hallen und Bahnsteige strotzen vor Großzügigkeit. Auch ansonsten ist die hübsche Stadt ein Traum. Dort gibt es eine sehr wichtige Straße: das Schaalgässchen. Außerdem ist es, ähnlich wie in Solothurn oder Basel, sich den Fluss hinunter treiben zu lassen. Viele Leute steigen an diesem heißen Tag in die Aare. Man hat ein Säckli, wo man seine Wertsachen luftdicht aufbewahrt und nutzt es gleich als eine Art Schwimmring. Herrlich! Da wird man als Stuttgarter schon neidisch. Außerdem gibt es einen historischen Stadtaufzug und einen Schräglift vom Fluss in die Altstadt hinauf, Verkehrsmittel, die auch an der einen oder anderen Stelle in Stuttgart gut wären. Eine Attraktion ist die Zytglogge, die ähnlich wie auf dem Münchener Marienplatz viele Touristen anzieht. Ich dachte dabei an das Stuttgarter Glockenspiel, das nicht mal Einheimische wahrnehmen. Klar, da fehlen natürlich die sich bewegenden Figuren und die Schönheit der Gebäudefront lässt auch zu wünschen übrig. Immerhin aber könnte man am Marktplatz ein Schild mit den Spielzeiten aufstellen, um die Leute darauf aufmerksam zu machen. Vielleicht würden sich dann doch ein paar Menschen einfinden, die gerade in der Nähe sind. Stuttgart schafft es einfach nicht, seinen guten Seiten in Szene zu setzen.



21. Juni: Heute gab es außer Hitze in der Eisdiele einen schönen Kokosbecher in der Eisdiele. Wie schön solch ein Sommer. Links von uns saß eine nette türkische, rechts eine italienische. Darüber hinaus gab es noch eine arabische Runde. Irgendwie alles auf den ersten Blick nette Leute, die ihre gesellschaftlichen Freuden genossen und ich musste an einen stz-Artikel denken, der von der verbindenden und kulturübergreifenden Wirkung von Eiscreme handelte.



Abends war ich noch in Botnang unterwegs und in der Dämmerung sah ich, dass am Kirchturm noch immer die Zahl 950 leuchtet, dabei war das Jubiläum des Ortes ja schon letztes Jahr. Geht man nun also zur vagen Schätzung über? Da es diese ja auch in der urchristlichen Geschichte gibt, warum nicht. Die Weiterentwicklung Botnangs tendiert gegen Null. Die Bezirksgrenzen entsprechen ziemlich genau den Siedlungsgrenzen. Nur an den Inhalten kann man etwas ändern. Die neue Mitte Botnangs ist solch eine Erfolgsgeschichte. Derweil ent-

steht oberhalb vom Belauweiher ein großartiger Spielplatz mit abenteuerlichen Klettergeräten. Sehr schön und Lob an die Verwaltung! Ein paar große gutgemachte Spielplätze bringen mehr, als viele kleine dezentrale, da sich Eltern und Kinder gerne begegnen. Dies fördert ja dann auch gleichzeitig die Kommunikation, fördert Bekanntschaften.

22. Juni: Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Der lange Glas-Betonriegel des ehemaligen Statistischen Landesamts soll abgerissen werden. Ich bin gespannt ob sich die Wittwer-Schreihäse hier auch so vehement zu Wort melden. Nicht abgerissen wird wohl das Allianz-Areal rund um die Uhlandstraße. Das ist schön, allerdings werden sie sich wohl äußerlich verändern, was nichts Gutes verheißt, denn einer der schönsten Bürokomplexe der Innenstadt stand für eine städtebauliche Harmonie, indem sie zu den integriereten Altbauten passten und anderen hübschen Gebäuden wie Villa Bohnenberger und Kriegsministerium. Nun sollen die einzelnen Gebäude äußerlich unterscheidbar werden: Das lässt erahnen, dass die zur Stuttgarter Tradition passenden Sandsteinoptik wohl verloren gehen wird. Die Stadt will hier mehr Kante zeigen, dabei ist sie in der Innenstadt stellenweise schon voll verkantet.

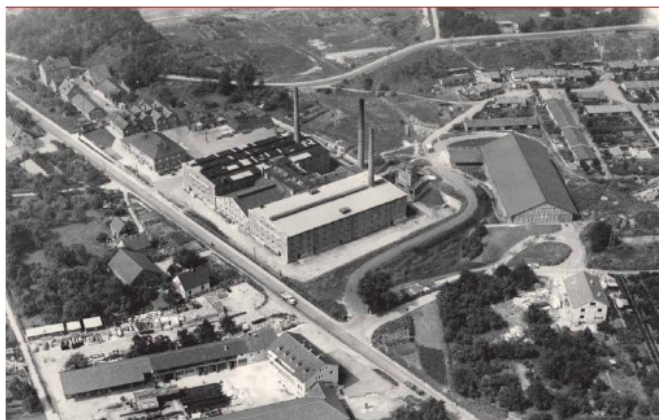
23. Juni: Es geht hier weiter mit den verschollenen Orten, die namentlich in der Stadt noch immer eine Rolle spielen. Hierzu gehört die Obere Ziegelei. Das Ende des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 beflügelte die Wirtschaft des neu gegründeten Deutschen Kaiserreichs. Insbesondere die württembergische Landeshauptstadt Stuttgart wuchs zu jener Zeit überdurchschnittlich. Der Aufschwung in der Bauwirtschaft lockte auch private Investoren, wie den erfolgreichen und bekannten Stuttgarter Verleger Georg Eduard von Hallberger. Zusammen mit verschiedenen Bankhäusern gründete er am 1. Dezember 1871 die Aktiengesellschaft „Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft“. Ziel des Unternehmens war es Grundstücke zu erwerben und darauf schlüsselfertige Häuser zu bauen. Das Baumaterial dafür sollte preisgünstig selbst produziert werden. Dazu erwarb das Unternehmen bestehende Ziegelwerke in Stuttgart und baute sie zu Maschinenziegeleien aus und übernahm so bald eine Führungsposition in der Branche. Ebenso stieg das Immobilien- und Baugeschäft in die noch junge Zementindustrie ein. Im Jahr 1872 errichtete das Unternehmen eine Zementfabrik in Blaubeuren, die schon 1874 als eine der ersten in Württemberg, Portlandzement im Trockenverfahren herstellen konnte. Steinware wurde landesweit zu einer Stuttgarter Aufgabe, denn es entstanden die Stuttgarter Zementfabriken

Blaubeuren, Allmendingen, Ehingen, was später alles zu einem Großstandort bei Schelklingen wanderte, wo ich ab und zu vorbeifahre. Wirklich ein gigantischer Anblick.

Okee, zurück zu den Ziegeln. Es gab innerhalb des heutigen Stadtgebiets verschiedene kleine Ziegeleien. So gab es im vorletzten Jahrhundert die Prag-Ziegelei, wie der Name schon sagt, nahe dem Nordbahnhof. Die Prag-Ziegelei konnte schon nach kurzer Zeit den stetig wachsenden Bedarf an Backsteinen nicht mehr befriedigen und wurde daraufhin stark vergrößert. 1872 war man genötigt, diesen boomenden Geschäftszweig auszudehnen. Dazu wurde die vormals Schöttle'sche Ziegelei am Bothnanger Weg (heute zum Teil Elisabethenstraße) übernommen. Noch 1860 waren die Gewanne Vogelgesang, Röthe und Rothenwald bewaldet. Um das Jahr 1872 lag das Gewann Röthe, in dem die Ziegelei abbaute, bereits mitten in einem neuen innerstädtischen Baugebiet. Um die abgebauten Flächen möglichst rasch als Bauplätze verkaufen zu können, musste der Tonabbau intensiviert und die Produktionskapazität entsprechend angepasst werden. Damit erreichte das Unternehmen eine Produktionskapazität von 8 bis 9 Mio. Stück Ziegelwaren. Die Ziegeleien arbeiteten teils nur in der Saison von Mai bis Oktober.

Bauliche Gelüste und eine großräumige Stadtplanung – wie schön das klingt! – im Zuge der Stadtausdehnung waren dann das Ende der beiden Ziegeleien. Die Ziegelei auf der Prag in der Nähe des Pragfriedhofs war von der Stadt Stuttgart schon seit Jahren als Friedhofserweiterungsfläche gehandelt worden. Pläne der Eisenbahn, auf der Prag einen Rangierbahnhof zur Entlastung des Hauptbahnhofs zu errichten sowie Pläne zur Anlage verschiedener Fabrikbetriebe, ließen die Grundstücke stark im Wert steigen und machten eine baldige Stilllegung interessant. Im Jahr 1898 konnten die Grundstücke schließlich an die Stadt mit der Zusage verkauft werden, die Rohstoffe dort noch vollständig abbauen zu dürfen. 1896 übernahm man die Beuttel'sche, sogenannte Obere Ziegelei in Cannstatt nahe dem heutigen Muckensturm und baute dort mächtig aus. Bis 1980 wurde hier noch produziert, doch Beton lief den gebrannten Steinen schon lange den Rang ab. Durch den Lehmabbau mussten sich die Gärten nach und nach immer weiter zurückziehen. Wo heute

der Aldi-Parkplatzes ist, gab es früher einen Löschteich, sollte in der Ziegelei ein Feuer ausbrechen. „Da haben die Cannstatter Kinder gespielt und kleine Flöße gebaut“, berichtet ein Zeitzeuge. Die markanten Schornsteine der stillgelegten Ziegelei, die bis dahin als Ziegellager genutzt worden war, wurden im März 1993 gesprengt. Die Stuttgarter Ursprünge liegen dafür



aber an zwei anderen Orten. Geblieben ist die Haltestelle, die lange Endstation und somit jedem Stuttgarter Öffi-Nutzer ein Begriff war. Seit der Weiterführung nach Neugereut ist der Name in die zweite Reihe gerückt

Übrigens gab es auch im Bereich Hallschlag, damals Münster, auch immer wieder kleine Ziegeleien. Der zur Herstellung notwendige Lösslehm wurde in unmittelbarer Nähe abgebaut. Die Ziegelei Höfer (später Süddeutsche Ziegelwerke Stuttgart) befand sich zwischen der heutigen Löwentor- und der Bottroper Straße. Nur so am Rande.

24. Juni: Anlässlich eines Rockkonzerts brach ich heute früh für zwei Tage nach Zürich auf. Ganz ökologisch und ökonomisch hatte ich mich für die Eisenbahn entschieden, zumal man den IC Richtung Schaffhausen auch mit dem Deutschlandticket nutzen darf. Gut, dafür hält er auch in kleinen Orten und ich frage mich immer wieder ob dies den Begriff Intersitti rechtfertigt, was mal für die Verbindungen großer Städte stand. Intervillätsch wäre hier wohl zutreffender. Nun, dennoch ist die Fahrt toll, die einen durch das obere Neckartal führt, was ich schon öfters genießen durfte. Der Anfang ging rund um Stuttgart aber gleich mal schief. Die Gäubahn wurde über Zuffenhausen, Renningen und Sindelfingen umgeleitet und ich brauchte im Schleichtempo vom Hauptbahnhof bis Böblingen rund eine Dreiviertelstunde. Abenteuer Deutsche Bahn! Von nun an ging es etwas holprig weiter nach Singen, denn immer wieder musste die Bahn auf der teils eingleisigen Strecke halten um auf Gegenzüge zu warten. Die mächtige Verspätung am Anfang hat den Plan völlig durcheinandergebracht. In der Schweiz wäre die Gäubahn längst durchgehend zweigleisig ausgebaut, aber das wäre durch Tunnels und Brücken teuer. Deutschlands Regierungen der letzten Jahrzehnte hatte die Bahn halt nie als verkehrlichen Schwerpunkt im Blick.

25. Juni: Natürlich nutzte ich den Anlass, um meine Zürich-Kenntnisse zu erweitern. Die Stadt kommt von den europäischen Metropolen Stuttgart am nächsten und ist im Komplex ähnlich groß. In vielerlei Hinsicht könnte Zürich Vorbild sein und vor vielen Jahren waren sogar mal Mitglieder der Verwaltung des Gemeinderats und der Verwaltung dort. Genützt hat dies wenig, wie in den meisten anderen Fällen von Stadtvisiten auch. Anstatt Ideen und Inspiration zu holen, waren immer schnell Erklärungen zu lesen, dass dies und jenes bei uns nicht möglich sei. Auf mich wirkte das immer so, als suche man einen Grund, es hier nicht gleich tun zu müssen. Klar, es gibt im Ausland andere rechtliche Voraussetzungen in der Stadtplanung, doch an erster Stelle müsste eigentlich die Frage stehen, was man davon zu Hause machen kann. Zu sagen „schön hier, nützt uns aber nichts“ ist ziemlich dünn.

Mein erster Züricher Eindruck war natürlich der Hauptbahnhof. Durchschnittlich 405.000 Fahrgäste benutzen ihn werktäglich, auf insgesamt 26 Fern- und Regionalgleise, gegenüber 18 in Stuttgart. Vergleichen lässt sich hier rein gar nichts, und wie im Fall Bern unterdrücke ich meine S21-Ironie. Auch hier erlebte ich zwei Zugausfälle bei den S-Bahnen, aber die waren durch Gleisreserven kompensierbar, so dass die anderen Züge weiterhin planmäßig fahren konnten. Die S-Bahnen sind übrigens gewaltige Doppelstockzüge, als Beleg dafür, dass einem auch die Bequemlichkeit der Kunden am Herzen liegt. Auch im

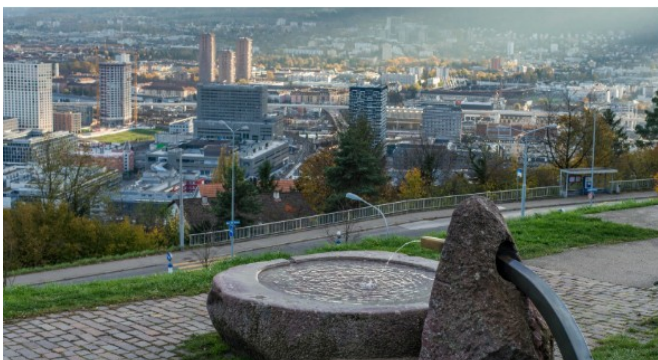
Berufsverkehr findet jeder einen Sitzplatz. Die fassen schätzungsweise rund doppelt so viele Fahrgäste wie unsere Langzüge.

Weitere Vorteile sind der große Wohnungsbestand in öffentlicher Hand und vor allem die Sauberkeit. Klar liegt auch mal was herum, aber das sind Ausnahmen. Bei uns gibt es Bürger die davon überzeugt sind, dass das an gewissen fremden Kulturen liegt, die sich im Land vermehrt haben, denn früher war es ja sauberer, wo viele „von denen“ noch nicht da waren. Tja man kann alles mögliche miteinander verknüpfen, wenn man will. Bei allem, was ich auf den Straßen erlebe, kann ich sagen, dass Vermüllung keine Nationalität und keine Religion kennt. Im Übrigen leben hier angesprochene Zuwanderungsgruppen in den Schweizer Städten auch in Mengen und dort funktioniert es mit der Sauberkeit sehr viel besser.

Begeistert hat mich ein riesiges Freibad in der Vorstadt Dietikon. Mehrere Außenbecken gibt es und auch das Hallenbad ist geöffnet, für jene, die es ruhiger mögen. Ein Traum. Toll fand ich auch ein Sprungbecken, das auf der einen Seite einen Turm hatte und auf der anderen eine Kletterwand, von der man ins Wasser plumpsen konnte. Tolle Idee. Das wäre was für ein größeres Stuttgarter Bad, wie im Vaihinger Rosental. Im Unterschied zu Deutschland sind in der Schweiz die Gemeindehaushalte in Ordnung. Also stimmt in der Schweizer Geldverteilung etwas, was bei uns nicht passt. Dass 80 Prozent der Kommunen nicht haushalten können, ist schon an sich unwahrscheinlich, aber auch da geht kaum jemand ran. Verkrustungen sind hart zu knacken.

Mächtig ist die Bevölkerungsdichte in Zürich, das von Vorstädten eingekeilt ist. Man hat jede Menge Wohnblöcke und Hochhäuser gebaut, um dem Siedlungsdruck zu begegnen. Gegen Stadtteile wie Oerlikon, wirken Freiberg oder Neugereut wie Dörfer. Hochhausbau ist überall dort ein probates Mittel, wo man sich nicht ausdehnen kann oder möchte. Wenn man es gut macht, wie in der Neuen Mitte Leonbergs oder im Asemwald, funktioniert das auch bestens. Allerdings müsste Stuttgart bei solch einer Architektur von der Sozialwohnungsquote absehen, denn das birgt Risiken. Sozialwohnungen gerne, aber in solchen Fällen maximal 10 Prozent. Okee, ist reine Theorie, den Stuttgart tut sich schwer in die Vertikale zu denken und zu bauen, was viele andere Städte auf der Welt tun.

Vorbild ist Zürich auch in der Wasserversorgung. Auf fast jedem Platz gibt es einen Trink-



wasserbrunnen. Meine Güte, ich habe bei der Affenhitze einige davon gefühlt leeresoffen. Habe aber auch viele Kilometer mit Rucksack in der Sommerhitze zurückgelegt. Der Stadtsichter hatte hier schließlich einen interessanten Ort zu bearbeiten. Auf 440.000 Einwohner in der Kernstadt kommen beeindruckende 1.200 Trinkwas-

serbrunnen, meist einfache, aber schöne Schalenbrunnen. Da kann Stuttgart nicht mithalten. Auch Stuttgart hat ja eine alte Brunnentradition, aber was heißt schon Tradition in dieser Stadt. Viele Brunnen gehen nicht oder werden so spät im Jahr erst angestellt, dass es fast schon peinlich ist.

26. Juni: Heute früh kam ich mit der S-Bahn von Ludwigsburg nach Stuttgart gefahren. Ein schlechter Tag dafür, denn statt der veranschlagten 50 Minuten brauchte ich rund zwei Stunden ins Büro. Grund war ein Feuerwehreinsatz beim Hauptbahnhof, wofür die Bahn natürlich nichts kann. Erschreckend ist eher die Informationspolitik, denn man verwies auf die Wäbbsait der Bahn die man doch konsultieren sollte. Blöderweise stand da überhaupt nichts über die aktuellen Verhältnisse drin. War da nicht immer wieder die Hoffnung erweckende Versprechung der Digitalisierung? Solange die Informationsketten der Deutschen Bahn nicht funktionieren, hilft die schönste Technik nicht. Auch die Äpp, die man immer so schön beworben hat, enttäuscht mich immer wieder. Mal taugt sie was, mal nicht, aber genau das ist das Problem, denn man hat nie das Gefühl, sich auf sie verlassen zu können. Gut, in Stuttgart nutzte ich meistens die SSB-Äpp und die ist deutlich zuverlässiger, aber ich bin halt auch immer wieder außerhalb der Stadtgrenzen unterwegs.

Nach getaner Arbeit wollte ich dann mit der S-Bahn in die Innenstadt. Abermals brach der komplette Verkehr zusammen. Der vermeintlich schnelle Weg von Cannstatt ist zum Hauptbahnhof erwies sich als Irrtum. Auch hier erwies sich die Informationsgüte der Bahn als mangelhaft. Lange erfuhr man nichts im stehenden Zug, dann erzählte der Fahrer etwas von einem Polizeieinsatz der Bundespolizei im Hauptbahnhof. Als wir nach längerer Zeit dort ankamen, ließ sich das aber ausschließen, denn auch stadtauswärts rollte kein Rad. Insofern hat erfahren weder falsche Informationen oder wollte die Leute vertrösten.

Für lange Zeit sollte gar nichts mehr gehen. Zum Glück kann man sich innerhalb Stuttgarts noch mit der SSB bewegen, die tapfer ihren Dienst verrichtet. Auf den Bahnsteigen standen massenweise Menschen und aus dem angeblichen Polizeieinsatz war plötzlich ein Oberleitungsschaden geworden. Blöderweise bekommt es die Bahn seit Monaten nicht hin, auf dem Nordast wieder Langzüge fahren zu lassen, was immer dann die Situation verschärft, wenn Züge ausfallen oder sich deutlich verspäten und dann überfüllt sind. Nach den beiden Tagen in Zürich, wo ein Rädchen ins andere griff, hatte ich heute wieder Nahverkärsdepressionen. Auch dort gab es übrigens ein zwei S-Bahn-Ausfälle, die man aber durch genügend Gleiskapazitäten kompensieren konnte. Stuttgart hat die bis heute kaum und ab 2031 eventuell gar nicht mehr. Es ist echt zum Heulen. Wenn ich manchmal MEX-Züge mir vorbeifahren sehe, die Berufsverkehrszeit aus nur einer Zugeinheit bestehen, dann denke ich immer das darf alles nicht wahr sein. Und auch hier kann ich mir den bissigen Kommentar nicht verkneifen, dass die Linkshälfte des Gemeinderats das Auto torpedieren will, während die Alternativen im Regionalverkehr immer schlechter werden.

Gleisharfe



Kommt was oder nicht?



Kinoschlund



Stilleben



Schönheit, wohin?

